Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 53 (1949-1950)

**Heft:** 15

Artikel: In letzter Stunde

Autor: Seiler, Richard C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668792

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## In letzter Stunde

Gleich wie den Tag zuvor und die ganze Woche zuvor hatte es von morgens bis abends wie aus Kübeln gegossen; nun war alles mit Feuchtigkeit getränkt, und wenn man im Dunskeln an einen Ast oder an einen Busch stieß, platschte ein Wasserguß zu Boden. Augenblickslich regnete es nicht, aber der Nachthimmel war verhüllt, und dichte Nebelschwaden klebten an den Hängen.

"Finster wie in einem Aubbach", keuchte Fer= dinand, als er einmal sich verschnaufend anhielt und nach Wegmarken suchte. Kingsum wuchsen düstere Bäume; der rötliche Fächer der erlöschen= den Taschenlampe ließ gerade noch ihre Stimme erkennen, die, von einer dünnen Wasserhaut be= deckt, das Licht gespenstisch widerspiegelten. Fer= dinand lachte über sich, weil er laut dachte; aber er hatte zur Abwechslung etwas anderes hören wollen als das Quietschen seiner Schuhe im mo= raftigen, aufgeweichten Boden und als das Ge= strappel der Tropfen, das Gurgeln und Klin= geln unzähliger Rinnsale und das Seufzen des Windes in den Baumfronen. Er hatte einfach Angst, obwohl er über seine Schwäche spottete. Wo er sich befand, wußte er zwar ungefähr, näm= lich zu seinem "Maiensäß" oben auf der Alp unterwegs. Doch hatte er den gewohnten Pfad schon lange verloren, als er einem besonders jumpfigen Loch auswich, und nun war er un= schlüssig, welche Richtung er zunächst einschlagen sollte. Wohin er schaute, stieg der Wald mäßig steil an, wie wenn er die überall vorhandenen Steilhänge und Flühe absichtlich zu verbergen trachtete.

Ferdinand stapste fürbaß, seine in Dreckslumpen verwandelten Schuhe rutschten fortwährend ab, und er siel zuweilen auf die Hände, die zu ebensolchen Dreckslumpen wurden. Die Lampe hatte er eingesteckt, ihr Licht taugte ohnehin nicht mehr viel, und jetzt war es ihm zuwider, mit den schmutzigen Händen in die Tasche zu langen. So stolperte er dahin, immer schräg auswärts, in der Richtung, die ihn die beste dünkte.

Ein fahler Schimmer erhellte die schmalen Lücken zwischen den Stämmen, das verriet eine Lichtung, und er kam wirklich nach wenigen anstrengenden Schritten ins Freie. Hier war es nicht vollständig dunkel, ein unbestimmter Schein sickerte aus dem Nebel, der jedoch nicht genügte, mehr als eine Wirrnis schwarzer, niedriger, verschwimmender Schatten zu zeigen. Immerhin und obgleich ihm auf eine seltsame Weise schwindslig ward und der Boden zu schwanken schien, atmete Ferdinand freier. Er spürte nun wieder den kühlen Wind und vernahm ein dumpfes Nauschen von weit unten, hin und wieder sogar das winselnde Gebell eines Hundes. Trotzem er die Stimme zu erkennen meinte — es war sicher der "Barh" des Bäckers — wurde er von einem Schauder erfaßt. Das Gebell flang auch zu verloren, traurig und unheilverkündend.

Zum Glück erfaßte er im Nu, welche Stelle er erreicht hatte: die große Runse, die hoch oben am Berg beginnt und bis vors Dorf reicht. Falls er sich nicht täuschte, mußte er nach zweihundert Metern an den Bach kommen, und wenn er diessem nachstieg, mußte er zum Steg gelangen und so den Pfad wieder sinden. Er zweiselte noch einige bange Minuten und befühlte die Schatten, welche ihn umringten, während des Boranstastens. An den Blättern erkannte er Erlens und Hafelstauden, und dies verscheuchte seine Bedensken, denn solche Büsche gediehen nur in der Runse. Nun konnte er sich nicht mehr verirren. Dafür mußte er höllisch aufpassen, weil das Geslände mit treppenartigen Felsstusen durchsetzt war.

"Ruhig, Ferdinand!" ermahnte er sich, abermals laut, die Stimme tönte wie durch Watte an sein Ohr. Die Augen in die Finsternis bohrend, unablässig rutschend und gleitend strebte er weiter. Die Runse kannte er ja wie seine Hosesentasche und hatte sie hundertmal und zu jeder Fahreszeit begangen, freilich auf dem Pfade. Gierig spähte er nach den Wegmarken, die in seinem Gedächtnis hafteten. Aus diesem Herde von geduckten Sträuchern — man hatte sie zum Schutze gegen Lawinen angepslanzt — ragten drei oder vier Tännchen heraus, und sofern er auf eines davon traf, fand er sich mit geschlossenen Augen zurecht.

Doch kein Baum kam in Sicht, nichts als nie=

drige Gebilde fäumten die Strecke, welche er stetsfort abgleitend dahineilte. Schon rauschte der Bach ganz nahe, da war ihm, er sehe unmittels dar vor sich, vermutlich jenseits des Bettes, etwas Dunkles, Spizes in die grauschwarze Nebelwand ragen. Er schaute genauer hin: es war unzweiselhaft eine Tanne, und zwar vom Steg aus gesehen, die oberste, die, welche satt am Bachrand aus einem Trümmerhausen sproß. Er stießeinen Freudenpfiss aus. Gerettet! Was jetzt zu tun blieb, war ein Kinderspiel.

Er machte eine Vierteldrehung und spürte mit dem Fuß nach einer geeigneten Aufstiegstelle; doch nun befiel ihn das befremdende Gefühl, der Schatten in seinem linken Augenwinkel sei verrutscht worden. "Ift mir denn schwindlig?" fragte er sich laut und lachte ungläubig. Sosort verging ihm das Lachen: der Schatten bewegte sich wirklich. Langsam, unmerklich langsam rückte er bergauf.

Ferdinand stand wie versteinert, den Blick starr auf die Tanne gerichtet, die langsam, ganz langsam aufwärts kroch. Das konnte nicht sein, das war undenkbar! Nie, in deinem Leben nie siehst du einen Baum einen Hang hinaufspaziezen! Ausgeschlossen! Aber etwas ist denkbar

Ferdinands Herz stockte — nämlich daß du auf einem Gelände bist, das gemächlich bergabgleitet. Du merkst es erst, wenn dein Auge auf einem Bunkt ruht, der diese Bewegung nicht mitmacht.

Vielleicht eine Minute verweilte Ferdinand mit hämmernden Schläfen, tausend Dinge wirsbelten durch sein Gehirn: der sinntslutartige Regen und der morastige Boden; das sellssam unssichere Gefühl, dem er beim Betreten der Lichstung unterlegen war; seine Schuhe, die immerssort abglitten, und der Schatten, der wie von einer Zauberkraft aufwärts gezogen wurde und bereits zu verdämmern begann. Dann wandte er sich und rannte in langen Sätzen den Anstiegweg zurück. Wieder im Tannenwald, drehte er nach rechts ins Tal hinab, "Der Berg kommt, die ganze Kunse ist in Bewegung. Flüchtet!" konnte er in der Wirtschaft noch rusen, ehe er ohnmächtig zusammenbrach.

Der Bergrutsch erfolgte erst gegen Morgen. Man sah nichts, es gab bloß ein dumpfes Anacken, als die Erdmassen das Gebälf der leeren Häuser zerdrückten. Ferdinand stand mit vielen andern auf einer Anhöhe, neben ihm stand der zitternde Bary und heulte kläglich.

Richard C. Seiler

## KULTURGESCHICHTLICHES

# Aus dem Geschichtsbuche der Tulpe

Wiederum ist die leider stets nur kurze Zeit gekommen, da insonderheit der Städter sich in seinen Gärten und Anlagen an den unerhört farbenreichen Teppichen der Tulpenbeete erfreut und im Zweifel darüber ist, was er mehr bewundern soll: die Pflanze an sich oder die Geduld und Hingabe der Züchter, deren Kunst er dieses flammende Farbenspiel verdankt. In der Tat, wir möchten die Tulpe nicht mehr missen. Sie wurde uns zum Symbol dafür, dass, wenn sie ihre Kelche öffnet, der Winter sich verzogen und die schöne Jahreszeit ihren Anfang genommen, den Vorhang aufgezogen hat. Und doch gab es einmal eine Zeit, da die Tulpe in Europa noch unbekannt war, eine sehr verständliche Tatsache, wenn wir erfahren, dass ihre Heimat die östlich des Kaspischen Meeres und südlich des Aralsees gelegenen Steppen sind, also etwa das Gebiet des heutigen russischen Zentralasiens und nördlichen Persien. Von dorther stammen aber auch die Türken, von wo sie, durch Einfälle mongolischer Völker vertrieben, nach dem Westen aufbrachen, sich in Kleinasien festsetzten und später, im 14. und 15. Jahrhundert, nach Europa vordrangen, dessen ganze Kulturentwicklung eine Zeitlang in Frage stellend.